

# Unsere Hochmoore\*).

Von Josef Ostermaier, Dresden-Blasewitz.

Mit 5 Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers.

Sterbende sind es, über die ich hier schreiben will. Denn wie unsern Heiden droht auch den Mooren das Schicksal, aus unserm Landschaftsbilde zu verschwinden.

Das Land voll undurchdringlicher Wälder, Sümpfe und Moore, über denen düstere Nebel brauten, das der Schrecken der römischen Legionen war, ist nicht mehr. Wo früher knorrige Eichen standen, Luchs, Bär und Auerochs ihre Zufluchtsstätten hatten, wiegen sich heute goldene Aehren im Winde. Wohlgenährte Rinderherden weiden in den Gründen, die damals keines Menschen Fuß betreten durfte. Blühende Dörfer und Städte sind auf den Stätten einstigen Grauens entstanden.

Aus den Tiefen der Erde holen wir heute die Kohle, jenes Produkt, das uns die Moore vorgeschichtlicher Zeitperioden hinterlassen haben, und betreiben damit eine blühende Industrie. Jetzt aber geht man den Mooren selbst zu Leibe, um Neuland zu Siedelungen und nebenbei Torf zu Brennzwecken, zu Torfstreu usw. zu gewinnen. Oder man stellt gleich große Dampfanlagen mitten in die Moore hinein, wo der Torf auf dem schnellsten Wege in elektrische Energie umgewandelt wird. Immer weiter greift die Kultur in die vor wenigen Jahrzehnten noch fast unberührten, ausgedehnten Mooregebiete unsres deutschen Vaterlandes ein. Zusehends schneller bringt sie diese einzigartigen Naturdenkmäler zum Verschwinden. Zwingt uns ja auch der unselige Weltkrieg

---

\*) Mit Genehmigung des Verfassers und des Verlags abgedruckt aus der Zeitschrift „Die Koralle“, Heft 5 1925.

mit seinen Nachwirkungen, jedes noch kulturfähige Fleckchen Erde auszunützen, um unserm Bevölkerungsüberschuß die Möglichkeit zur Ansiedelung auf der heimatlichen Scholle zu bieten und uns vom Auslande mit unsrer Ernährung möglichst unabhängig zu machen.

Bald wird es also mit dem Zauber der Moore, wie ihn Hermann Löns, der Unvergeßliche, in seinen Schriften immer wieder so trefflich geschildert hat, vorbei sein, wenn es so weitergeht. Aber noch eine andre Frage sei hier gestattet, über die die Herren Meteorologen und Wirtschaftstechniker einmal ernsthaft nachdenken mögen. Werden durch die fortschreitende Entwässerung der Moore nicht schließlich Veränderungen unsres Klimas hervorgerufen, die von gar nicht wieder gutzumachenden Auswirkungen sein können? Schaffen wir uns nicht selbst ein Steppenklima, das unsern Kulturstand in ungünstigster Weise beeinflussen wird? Freilich nicht von heute auf morgen; die jetzige Generation wird es nicht mehr erleben. Aber vielleicht schon in ein paar Jahrzehnten werden sich die Folgen bemerkbar machen.

Und warum müssen wir heute unter Aufwand von Millionen und aber Millionen Talsperren über Talsperren bauen, um die Wildwasser zu bannen, uns Wasservorräte für die Trockenperioden der Sommermonate zu schaffen? Weil wir die natürlichen Verhältnisse ändern, wodurch ehemals die überschüssigen Wassermengen der Schneeschmelze im Frühjahr, auch die von Dauer- und Gewitterregen aufgespeichert und zurückgehalten wurden. Das waren neben unsern Wäldern in erster Linie die Moore, die wie ein Schwamm das Wasser aufgesaugt und aus diesem natürlichen Speicher ganz allmählich wieder abgegeben haben.

Also auch hier muß es gewisse Grenzen geben: ein „bis hierher und nicht weiter!“ Demgegenüber treten alle ästhetischen Rücksichten natürlich in den Hintergrund, so sehr auch der Naturfreund, der Jäger, das Verschwinden der Moore mit ihrer eigenartigen Tier- und Pflanzenwelt bedauern mögen.

Wie wenige unter uns kennen überhaupt den Zauber des Moores! Es ist ja sicher keine Stätte zum bequemen Dahinwandeln. Oft ist das Betreten der Moore gar nicht ungefähr-



Verlandungsflora: links oben Seggenbüschel,  
in der Mitte Rosmarinheide, unten Fieberklee.

lich, und nur der Kenner darf es wagen, seinen Schritt dort hin zu setzen: der Jäger und der Naturkundige. Aber wer es kann, der wird bald ihrem Zauber verfallen und sich nicht mehr davon befreien können. Schon der herbe Duft, wie von Kien und Juchten, den so ein Moor an heißen Sommertagen ausströmt, nimmt unsre Sinne gefangen und versetzt uns in eine ganz ungewohnte Stimmung. Und vollends ein Sonnenauf- und -untergang dort gehört wohl zu den erhabensten Eindrücken, die sich dem Naturfreunde bieten mögen.

Recht spät ist man dahintergekommen, welche herbe Schönheit in unsern Mooren steckt; unsre Vorfahren hatten dafür kein Verständnis. Erst die Worpssweder und Dachauer Maler haben uns mit den Reizen und der Eigenart dieser Natur vertraut gemacht. Auf mich haben die Moore freilich immer eine große Anziehung ausgeübt, und mir war es schon in meinen Jugendjahren ein besonderer Genuß, wenn ich ein solches auf meinen botanischen Ausflügen durchstreifen konnte, wozu ja in meiner süddeutschen Heimat damals noch reichlich Gelegenheit vorhanden war.

Was versteht man nun unter einem Moor und im besondern unter einem Hochmoor?

Ein Moor — in Norddeutschland Luch, Bruch oder Fenn, im Süden Ried, Moos oder Filz genannt — besteht in seiner Masse ausschließlich aus abgestorbenen Pflanzen, deren Humussubstanzen unter dem Mangel des freien Sauerstoffes der Luft wenig oder gar nicht zersetzt sind. Moore können sich nur da bilden, wo sich auf wasserreichem Untergrund ein üppiges Pflanzenleben zu entwickeln vermag. Wir treffen sie daher meist in den muldenförmigen Einsenkungen der Gebirgskämme als Ausfüllung der von den eiszeitlichen Gletschern hinterlassenen Erosionsbecken oder im Flachlande dort, wo wasserstauende Ton- und Lehmschichten ein Versickern oder Abströmen der Niederschlagwässer verhindern.

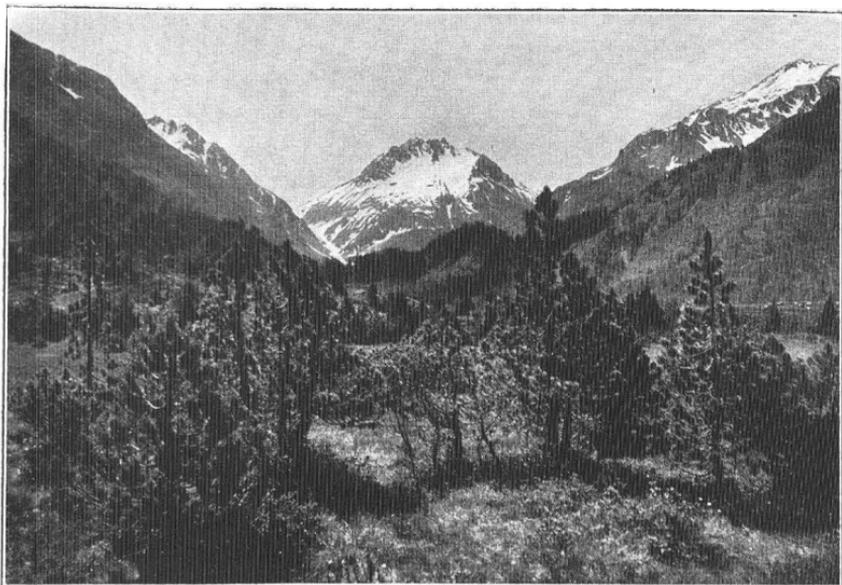
Man unterscheidet daher *Niedermoore* (Grün-, Wiesen- oder Flachmoore), die sich meist in geschlossenen Wasserbecken, auch im Ueberschwemmungsgebiete von Wasserläufen bilden, auf einem an Pflanzennährstoffen — besonders Kalk — nicht armen Boden, wo sich unter dem Einfluß fruchtbaren Wassers eine reiche Vegetation von Moosen,

Binsen, Wollgräsern, ja, auch höher stehender Gewächse, sogar Erlen, Weiden, Birken und Eichen bilden konnte. Oft sind sie auch von tierischen Resten durchsetzt. Hochmoore dagegen können nur auf kalkarmem, nie von fruchtbarem Wasser durchtränktem Boden entstehen, wo sie sich dann polsterartig über die Umgebung erheben und im wesentlichen aus den Resten von Erikazeen, Wollgräsern und Torfmoosen (Sphagnum) bestehen und höchstens noch von Zwergbirken, Kriechweiden und Krummholz besiedelt sind.

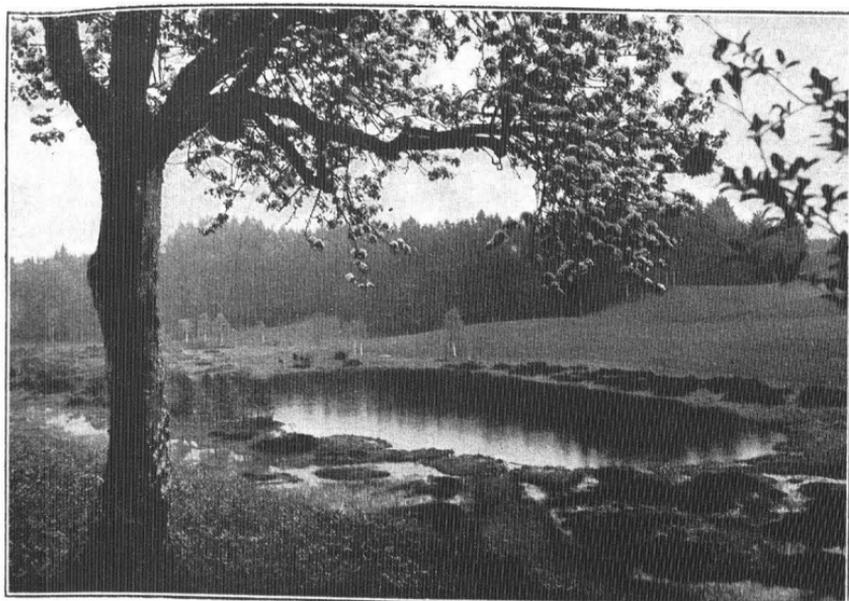
Moore finden sich überall in der gemäßigten Zone, besonders im nördlichen Asien, Amerika und Europa, in Rußland, Skandinavien und Irland. In Deutschland ist die nördliche Tiefebene (Oldenburg, Hannover, Schleswig-Holstein und Ostpreußen) besonders reich daran, meist in Form von Hochmooren, wie wir auch solche häufig auf den Kämmen unsrer Mittelgebirge (Schwarzwald, Bayrischer und Böhmerwald, Erzgebirge, Sudeten) antreffen. Das Alpenvorland von der Schweiz bis weit nach Oesterreich hinein war geradezu übersät damit, und selbst inmitten der Alpen stoßen wir nicht selten noch in Höhenlagen bis zu 2500 Metern auf diese Naturgebilde, so z. B. auf der Seiser Alpe, in den Südtiroler Dolomiten, im Engadin usw.

Das vielgenannte Donau- und das Dachauer Moor in Oberbayern sind Niedermoore und heute größtenteils kultiviert. Das ist vom Standpunkte des Naturfreundes um so bedauerlicher, weil damit eine Reihe interessanter Pflanzen, die sich noch aus der Eiszeit bis heute erhalten haben, wie die Zwergbirke, die Alpenaurikel, Mehlprimel, stengelloser Enzian, Alpenfettkraut, Bartschie u. a., ihrer völligen Ausrottung entgegengeht. Man sollte doch wenigstens Teile der noch vorhandenen Reste als Naturschutzgebiete erklären.

Die Hochmoore auf den Kämmen unsrer Mittelgebirge sind wohl ausnahmslos aus größeren oder kleineren Wasseransammlungen entstanden, ebenso auch die des Alpenvorlandes. Vereinzelt sind solche „Mooraugen“ auch heute noch zu finden, wie im Erzgebirge an den beiden Kranichseen. Auch der Name „Seegrund“ für das größte Hochmoor des östlichen Erzgebirges deutet auf den früheren Zustand hin.



Hochmoor im Engadin bei Maloja;  
zwischen dem Krumholzgebüsch Alpenrosen.



Beginnende Vertorfung eines Voralpen- (Moränen) Sees;  
schon haben sich an den Rändern Krumholzkiefern angesiedelt.

Knorrige Krummholzkiefern und weiße Wolken spiegeln sich in dem dunklen Wasser. Wer hätte nicht schon die stimmungsvollen Bilder gesehen, in denen uns Münchner Künstler den Zauber dieser Landschaften veranschaulicht haben: wenn in der Abenddämmerung die Nebelschwaden über das braune Moor und die düsteren Gewässer ziehen, die schneebedeckten Berge im letzten Abendrot ihr Widerbild darauf werfen, vielleicht auch ein stattlicher Hirsch zur Tränke zieht oder ein Rudel scheuer Rehe das Bild beleben. Dann wird man erst verstehen, was es mit ihrer schwermütigen Schönheit auf sich hat, und wird ihr Verschwinden bedauern.

Die meisten unsrer nord- und mitteldeutschen Flüsse sind in solchen Mooren geboren. Aus ihren Quellböden entströmen die Wasseradern, die sich dann zu den großen Flußläufen vereinigen. So liegt, um nur ein Beispiel zu nennen, die Elbequelle inmitten eines solchen Hochmoors auf dem Kamme des Riesengebirges.

Millionen kleinster Lebewesen (das sogenannte Plankton) schweben in dem braungelben Moorgewässer. Ihre verwesenden Leiber bedecken den Grund mit Faulschwamm. Da finden die Wassergräser und andere Pflanzen nährenden Boden: die armdicken Rhizome (Wurzelstöcke) der Seerosen, deren weiße Blüten sich auf dem Wasserspiegel schaukeln, gelbe Mummeln, das Laichkraut, die Wassernuß, die Krebschere, Wasserschlauch und andre Schwimmpflanzen. Die Ränder zierten zwischen den Riedgrasbüscheln die weißen Kerzen des Fiebertklees und die seidigen Köpfchen der Wollgräser.

Dann kamen die Torfmoose, bis zuletzt ein unzerreißbarer Filz entstanden war. Langsam, aber stetig schrumpfte die Wasserfläche zusammen, und nach einer weiteren Reihe von Jahren war sie ganz verschwunden. Das Moorauge war erblindet; eine grüne — noch trügerische — Decke hatte es übersponnen.

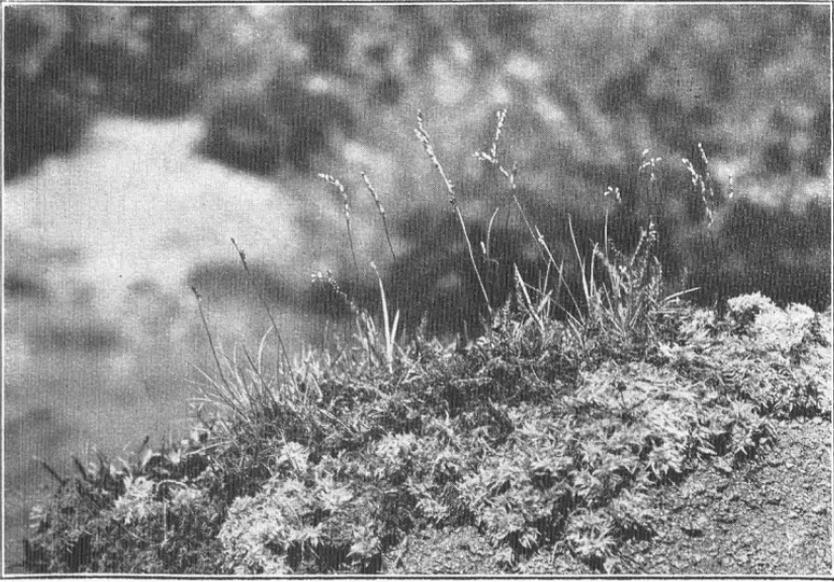
Nun konnten sich inmitten des Torfmoorpolsters typische Hochmoorbewohner ansiedeln, vor allem unsre fleischfressenden Pflanzen: der Sonnentau (*Drosera*), der in unsrer Flora mit drei Arten vertreten ist und das Fettkraut (*Pinguicula*). Es spann die zierliche Moosbeere (*Vaccinium Oxycocos*) ihr Netz von fadendünnen Zweigen mit den

rosenroten Blütenkrönchen armlang über das grünbraune Moospolster, in dem dann im Herbste die großen, säuerlich angenehm schmeckenden Früchte wie die Eier im Neste lagen. Später kamen noch drei andere *Vaccinium*-Arten hinzu, Halbsträucher, wie die Moos- oder Trunkelbeere, nur durch die blaubereiften Blätter und Früchte von unserer Heidelbeere unterschieden, die sich mit ihr und der Preiselbeere fast regelmäßig hier ein Stelldichein gibt. Nicht selten kommt auch die Krähenbeere (*Empetrum nigrum*) zu Besuch, die aber einer ganz andern Pflanzenfamilie angehört. Ihre schwarzen Beeren sind wohl auch genießbar, über ihren Geschmack kann man aber geteilter Meinung sein. In Rußland sollen sie vielfach gegessen und zu Kompott, Marmeladen u. dergl. verwendet werden. Aber das will nicht viel heißen; denn die ausgepichteten Mägen der Moskowiter vermögen ja bekanntlich auch den giftigen Fliegenschwamm ohne Nachteil zu vertragen.

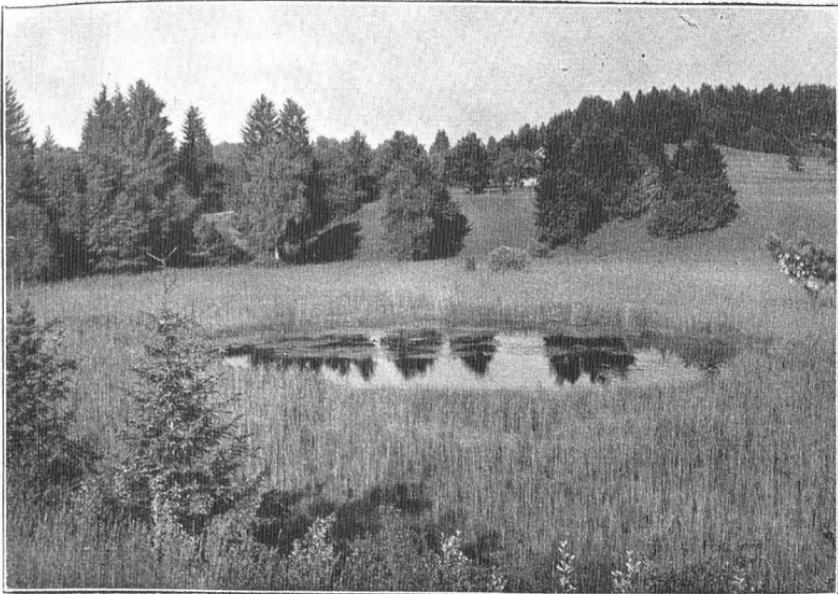
Wenn dann aus dem grünen Samt des Moores noch die rosigen Glöckchen der Rosmarinheide (*Andromeda polifolia*) hervorkläuten, wird wohl auch der Unkundige eingestehen müssen, daß der Schmuckstücke und Geheimnisse der Hochmoore doch nicht wenige sind.

Je stärker nun das Moor mit solchen mehr oder minder holzartigen Gewächsen durchsetzt wird, desto höher wächst es über seine Umgebung hinaus, desto trockener und fester wird es, und bald nimmt es auch schon teilweise heideartigen Charakter an. In dichten Beständen pflegt sich dann unsere gewöhnliche Besenheide (*Calluna vulgaris*) anzusiedeln, in den norddeutschen Mooren daneben wohl auch hin und wieder die schöne Glockenheide (*Erica Tetralix*), der sich in den westlichen Gebieten, in den Niederlanden und besonders in England dann noch die prächtige graue Heide (*Erica cinerea*) zugesellt. Die zierliche Schneeheide dagegen (*Erica carnea*), die oft schon im Februar ihre rosigen Blüten öffnet, ist keine Moorpflanze; wir finden sie meist nur im Kalkgebirge oder auf dem Alluvium des Alpenvorlandes.

Zur Gattung der Heidekrautgewächse gehören auch unsere Alpenrosen. Auf den Hochmooren der Alpen und des Alpenvorlandes leuchten nicht selten ihre feurigen Blütenbüschel



Sonnentau und Torfmoos.



Typisches Beispiel eines in Versumpfung begriffenen Moränensees  
in Oberbayern; auf dem Wasser Blüten der weißen Seerose.

zwischen dem dunklen Grün des Krummholzes hervor, so z. B. in einem typischen Hochmoore hinter dem Friedhofe von Maloja im Engadin, in fast 2000 m Höhe. Natürlich kommt hier nur die rostfarbige Alpenrose (*Rhododendron ferrugineum*) in Frage; denn die andere Art (*Rh. hirsutum*) ist eine ausgesprochene Kalkpflanze.

Nahe verwandt mit den Alpenrosen ist auch der Sumpfporst oder das Mottenkraut (*Ledum palustre*), der in den Mooren östlich der Elbe oft in dichten Massen auftritt und sich als Ueberlebender aus der Eiszeit auch an den Felsen des Elbsandsteingebirges erhalten hat. Er findet im Westen sein Gegenstück im Gagelstrauch (*Myrica Gale*) als Charakterpflanze der Torfmoore.

Und dann kommen neben verschiedenen Zwergweidenarten auch schon einzelne Birken zur Entwicklung, entweder verkrüppelte Formen unsrer gemeinen Birke (*Betula alba*), der Karpathenbirke (*Betula carpatica*), oder wir treffen gar eine Kolonie der zierlichen Zwergbirken (*Betula nana* und *humilis*), die oft, wie z. B. im Erzgebirge, einen förmlichen Miniaturwald bilden.

Dazwischen macht sich nun das Krummholz mächtig breit (*Pinus montana*), meist in der niederliegenden, zuweilen aber auch in schirm- oder baumartigen Formen, wie auf den Mooren des Alpenvorlandes. Es verleiht diesen und den Kamm Mooren der Mittelgebirge erst ihr düsteres Aussehen, erschwert auch vielfach deren Begehen; denn es ist wahrlich kein Vergnügen, sich durch diese urwaldartige Wirrnis von kreuz und quer verfilzten, zum Teil schon abgestorbenen Krummholzbüschen und Wurzelstöcken hindurchzuarbeiten.

In den Mooren der norddeutschen Tiefebene fehlt das Krummholz; dafür nimmt dort die gewöhnliche Kiefer (*Pinus sylvestris*) zuweilen krummholzartige Formen an. Seltener treffen wir dort den Wacholderstrauch (*Juniperus communis*), der sonst in Norddeutschland als Charakterpflanze der Kiefernwälder und Heiden so häufig ist. Er liebt die Moore nicht, wenn er auch hin und wieder in sie eindringt. Dort findet sich aber — wenn auch selten — noch die in den nordischen Mooren so häufige Zwergmaulbeere oder Moltebeere, ein zartes Pflänzchen, dem man es nicht ansieht, daß

es so große, gelbe und wohlschmeckende Früchte hervorbringen kann. Auch in den Mooren des Riesenz und Isergebirges trifft man es an einigen wenigen Stellen.

Aus allen diesen Gewächsen bildet sich, wenn sie absterben, schließlich der Torf. Wenn wir uns die Mühe nehmen, einmal in einem Torfstich das abgestochene und zum Trocknen ausgelegte Material näher zu betrachten, so werden wir unschwer noch Reste der einen oder andern dieser Pflanzen darin zu erkennen vermögen. Ragen doch auch aus der frisch angeschnittenen Wand der Torfgrube nicht selten noch mächtige Wurzelstöcke des Krummholzes und anderer Holzgewächse hervor.

Aus den schwarzen Tümpeln des Torfstiches schießen bald wieder die schneeigen Fahnen der Wollgräser empor, und neben dem Schweinsohr (*Calla palustris*) sind das Sumpfbloodauge mit dem Sumpfergößmeinnicht, gelben Ranunkeln, Froschlöffel, Labkraut, Wasserschierling, Wasserampfer, Weiderich und den beiden Rohrkolbenarten diejenigen Gewächse, die den Kreislauf der Vertorfung wieder von neuem einleiten.

Daß sich in und an den Rändern solcher Moore auch noch andere schöne und seltene Pflanzen finden, wie Orchideen, Trollblumen, Läusekräuter, die Parnassie, der Siebenstern, Gentianen und Primeln, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Es würde zu weit führen, sie alle hier aufzuzählen. Jedenfalls bergen unsre Moore eine solche Fülle eigenartiger und interessanter Pflanzenerscheinungen, daß ihr Verschwinden schon aus diesem Grunde auf das lebhafteste zu bedauern wäre.

Nicht minder anziehend und vielseitig ist auch das Tierleben in unsern Mooren, das uns Hermann Löns in seinen Schriften und Jagderzählungen so meisterhaft und wahrhaft poetisch geschildert hat. Bär, Luchs und Auerochs sind freilich längst ausgestorben; höchstens, daß beim Torfgraben hin und wieder Knochenreste von ihnen zum Vorschein kommen, nur die giftige Kreuzotter könnte uns allenfalls noch gefährlich werden, wenn sie sich im Sonnenbrande wärmt und unser Fuß zufällig darauf tritt. Aber das dürfte sehr

selten vorkommen, und bei einiger Aufmerksamkeit läßt es sich leicht vermeiden. Sonst sind es wohl nur die Moorfrösche, die unsre Aufmerksamkeit erregen, wenn sie sich bei unserm Nahen kopfüber in die Tümpel und Torfgruben stürzen. Sie werden oft das Opfer der zahlreichen, ganz harmlosen Ringelnattern.

Aber im Frühjahr balzt der Birkhahn, und auch der stolze Auerhahn läßt sich noch zuweilen sehen. Hirsch und Reh ziehen ihre Wechsel durch das Moor und suchen dort Schutz vor dem verfolgenden Jäger. Und im nordöstlichen Teil unseres Vaterlandes haust auch noch der „grimme Schelch“, wohlgehütet als einzigartiges Naturdenkmal. Nicht selten flattert eine Bekassine bei unserem Nahen auf, oder ein Kiebitz sucht uns mit heiserm Geschrei von seinem Gelege fortzulocken. Auch die Schnepfe sucht gern solche Örtlichkeiten auf. Freund Adebar findet am Rande der Moore immer noch reich gedeckten Tisch, während seine Vettern Reiher und Kranich in unsern Gegenden schon recht selten geworden sind. Wo noch Seen und größere Moortümpel vorhanden sind, werden sie von Wildenten und Tauchern belebt, nach deren Eiern Feinschmecker Reineke lüstern Umschau hält. Daß auch allerhand Raubvögel, wie Bussard, Habicht, die Rohrweihe und Eulen neben dem schwarzen Gesindel der Raben und Krähen nicht fehlen, versteht sich ganz von selbst — von dem zahlreichen Kleingetier, Kriechern und Insekten gar nicht zu reden.

Alles in allem bieten uns die Moore und besonders die Hochmoore auch heute noch so viel des Urwüchsigen, was einen Rückschluß auf die Verhältnisse längst vergangener Zeitperioden zuläßt, noch so viel stimmungsvolle Eindrücke, daß die Frage wohl berechtigt erscheint, ob hier nicht doch auch so starke ästhetische Belange in Betracht kommen, daß auch einmal dem materialistischen Zuge der Zeit, alles zu Geld zu machen, ein Halt geboten werden muß und wenigstens noch ein Teil dieser uns überlieferten und unserem Schutze anvertrauten Naturdenkmäler für unsre Nachkommen erhalten bleibt. Man soll nicht sagen: Das Moor hat seine Schuldigkeit getan, das Moor kann gehen! Es soll noch nicht gehen, es soll wenigstens soweit es mit unseren

Kulturnotwendigkeiten nur irgend verträglich ist, auch weiterbestehen und sich als Naturdenkmal unsrer ganz besonderen Wertschätzung und weitestgehenden Schutzes erfreuen.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen](#)

Jahr/Year: 1925

Band/Volume: [16\\_1925](#)

Autor(en)/Author(s): Ostermaier Josef

Artikel/Article: [Unsere Hochmoore 31-40](#)